

13. Sonntag nach Trinitatis

6. September 2020

Votum: Matthäus 25,40

Christus spricht: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern – oder Schwestern –, das habt ihr mir getan.

Predigttext Apostelgeschichte 6,1-7

Als die Zahl der Jünger in Jerusalem zunahm, erhob sich ein Murren unter den hellenistischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden. Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. Darum, liebe Brüder, seht euch um nach 7 Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus aus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihm die Hände auf. Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Ich finde es fast unglaublich, wie früh die Kirche sich professionalisiert hat. Schon in der 1. Generation wurde die Diakonie von der Verkündigung abgetrennt und als eigener Fachbereich geeigneten Profis übergeben. Das ist bis heute so: In unserem Kirchenkreis zum Beispiel ist die Diakonie eine aus dem eigentlichen Kirchenkreis ausgegliederte gemeinnützige GmbH. Diakonie und Verkündigungsbetrieb gehören zwar irgendwie zusammen, befinden sich aber nicht unter einem Dach.

Natürlich hindert das die einzelnen Kirchengemeinden nicht daran, dennoch weiterhin diakonisch tätig zu sein. In der Innenstadtgemeinde gibt es zum Beispiel die Termine am Turm, in der bedürftige Menschen

mittags etwas Warmes zu essen bekommen. Wir haben eine Schule in Angola in Ghana finanziert und den Bau begleitet – dank des Engagements von Charlie und Elfi Horn-Boaty. Und dank der Mithilfe ganz vieler Gemeindeglieder und anderer, die gespendet haben. Die Innenstadtgemeinde und auch unsere Gemeinde haben jeweils einen Eine-Welt-Laden.

Aber die große Frage der materiellen Hilfe haben wir ausgegliedert. Weil wir, genau wie die 12 Apostel damals, es einfach nicht schaffen. Natürlich fördern wir Nachbarschaftshilfe, aber für die Versorgung der Witwen oder anderer wirtschaftlich potentiell in Not geratener Gruppen sorgen wir als Kirchengemeinde nicht mehr.

Tatsächlich haben wir viele solche Aufgaben inzwischen sogar an den Staat weitergereicht, der sich – jedenfalls hier bei uns in Deutschland – diese ursprünglich christlichen Anliegen zu eigen gemacht hat. Längst gibt es Witwenrente, überhaupt ein Rentensystem, ein vom Staat finanziertes Bildungssystem, gesetzliche Krankenkassen und Pflegekassen und... und... und. Und wer darüber hinaus Hilfe zur Existenzsicherung braucht, findet bei uns ein Sozialsystem vor, das seinesgleichen in der Welt sucht.

Eigentlich ist das doch schade. In den USA zum Beispiel gibt es kein vergleichbares Sozialsystem und die Kirchengemeinden haben viel mehr Möglichkeiten, sich diakonisch zu betätigen. Da wird christliche Nächstenliebe noch als christliche Nächstenliebe spürbar. Die großen Kirchengemeinden – so etwas wie unsere Landeskirchen gibt es dort ja nicht – geben von ihrem Reichtum an die Armen ab. Das fühlt sich gut an. Es wird auch als Argument gebraucht, dass unser Sozialsystem unsere Mitmenschlichkeit sozusagen entkirchlicht. Aus christlicher Nächstenliebe, so argumentieren manche Amerikaner, wird durch und durch weltlicher Kommunismus. Mit diesem Argument wurde zum Beispiel der Versuch von Barack Obama diskreditiert, eine gesetzliche Krankenversicherung bzw. ein entsprechendes Gesundheitssystem in den USA einzuführen.

Allerdings kommt bei unserem deutschen System für die bedürftigen Menschen deutlich mehr rüber. Selbst noch so große einzelne Spenden von reichen Christen bringen am Ende nicht so viel wie gesetzlich geregelte Steuern und Abgaben. Doch diese gesetzlich geregelten Steuern und Abgaben werden naturgemäß nicht freiwillig bezahlt. Im Gegenteil: Wer kann, der drückt sich. Schlaue Steuerberater zeigen Lücken in den Gesetzen auf, die es gerade den besser Verdienenden ermöglichen, ihr Vermögen durch solche Schlupflöcher weitgehend vor dem Zugriff des Fiskus zu retten. Und wer dann zähneknirschend doch seine Steuern und Abgaben brav bezahlt, hat nachher nicht das Gefühl, eine gute Tat getan zu haben, sondern dass Vater Staat ihm schmerzhaft tief in seine Taschen gegriffen hat.

Was ist besser? Tätige Nächstenliebe, die sich für beide Seiten gut anfühlt, allerdings längst nicht alle, die es bräuchten, erreicht? Oder ein Sozialsystem, in das alle gezwungenermaßen einzahlen, durch das aber auch allen mehr oder weniger gut geholfen wird, die diese Hilfe brauchen? Oder zugespitzt: Geht es um das gute Gefühl desjenigen, der anderen freiwillig und großzügig etwas abgibt, oder geht es darum, dass denen, die Hilfe brauchen, effektiv geholfen wird?

Und ich staune darüber, wie früh und wie klar die Kirche sich entschieden hat. Die Liebe, die die Apostel predigten, führt nicht vor allem zu einem individuellen Gutmenschentum sondern zu einem guten sozialen System. Es geht nicht um gute Taten und Almosen, die von den einen großzügig und christlich gegeben und von den anderen mit gebührend demütiger Dankbarkeit empfangen werden. Sondern es geht um einen Anspruch an den gerechten Umgang innerhalb der Gemeinschaft der Menschen, der, ohne großes Aufheben davon zu machen, von ausgesuchten Profis realisiert wird.

Und das ist alles? Was ist denn mit den Sammelaktionen, zum Beispiel der Kleidersammlung, die gerade läuft, oder der Spendensammlung zum Beispiel für unsere Freunde bzw. für die Schule in Agona? Tue Gutes und sprich darüber? Sollen wir als Christen nicht mehr einander helfen und

einander für die Hilfe danken? Ist die christliche Nächstenliebe ein gewissermaßen gefühlloser Mechanismus?

Gewissermaßen ist sie das. Die rechte Hand soll nicht wissen, was die linke tut, hat Jesus gesagt. Wer als Christ handelt, um dafür Anerkennung und Dank zu kassieren, handelt falsch. Gerechtigkeit soll zwischen uns keine gute Tat sein, die besonders gelobt wird, sondern Gerechtigkeit soll zwischen uns der Normalfall sein. In der Bibel steht der Ausspruch Jesu: Wenn du zwei Mäntel hast und ein anderer friert, weil er gar keinen besitzt, dann gib ihm einen von deinen beiden Mänteln ab. Da steht nicht: Wenn du frierst, weil du keinen Mantel besitzt, und jemand gibt dir von seinen zwei Mänteln einen ab, dann wirf dich vor ihm zu Boden und küsse ihn die Füße. Nein, das steht da nicht.

Es gibt keine christliche Nächstenliebe. Ich soll meinen Nächsten lieben wie mich selbst. Nur so kann ich Gott lieben. Mit christlich hat das überhaupt nichts zu tun. Eher schon mit menschlich. Ich soll nicht als Christ gute Taten tun, sondern Gott will: Ich soll als Mensch ganz selbstverständlich menschlich handeln. Nicht, um dafür in den Himmel zu kommen. Sondern einfach nur, weil es richtig ist. Und wo es richtig ist, da brauche ich mir um den Himmel keine Sorgen zu machen. Da ist er schon da.

Also hören wir auf, um Spenden zu werben, Spenden-Galas oder Wohltätigkeitsveranstaltungen durchzuführen, Kollekten einzusammeln und Bitte und Danke zu sagen? Auf keinen Fall! Gut ist, was hilft. Und dankbar zu sein für das, was mir geschenkt wird, ist bestimmt nicht falsch. Ich danke jeden Tag für das Leben, das mir geschenkt wird.

Aber zwischen Menschen eine Abhängigkeit der Dankbarkeit aufzubauen, in der die einen klein und bedürftig und die anderen toll sind, das, glaube ich, ist nicht in Gottes Sinn. Seien wir lieber stolz auf unsere sieben Diakone und was aus ihnen geworden ist in unserer Kirche und in unserem Land.

Pastor Helmut Willkomm